

Der Satellit  
erscheint Montag,  
Mittwoch und  
Freitag.

# Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-  
städter Zeitung kostet  
halbjährig 5 R. mit  
Post 6, ins Ausland  
6 R. 36 Kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 26.

Mittwoch, den 3. März.

1858.

## Meine Widerwärtigkeiten im Bade.

(Aus dem Leben eines Landpredigers nach v. Deckers Handzeichnungen nach der Natur.)

### VI.

(Fortsetzung.)

Der grüne Oberstlieutenant mit dem eisernen Sammetkreuze und der schönen Frau ist abgereist. Das thut mir recht leid, denn ich verliere einen guten Billard-Spieler und Rosinchen ist nun ganz ohne Aufsicht. Aber — Gottlob! — der Offizier ist auch abgereist. — Eigentlich sollte das mir Ruhe und Trost gewähren und den Frieden in mein verödetes Innere zurückführen; allein bei dem Abschied kam es mir gerade so vor, als wüßte Rosinchen im Voraus: daß er wieder kommen würde. Man soll zwar seinem Nebenmenschen nichts Böses wünschen und absonderlich sollte es Unserer nicht thun; aber wenn der Offizier gelegentlich Hals und Beine bräche, wäre es so übel nicht; denn Unserer bleibt auch ein Mensch, absonderlich wenn es auf den Hausfrieden und die eheliche Reputation ankommt. — Rosinchen fährt fort, in ihrem Gott vergnügt zu sein, folglich muß sie auf etwas hoffen, denn nur der Hoffende ist vergnügt. Sonderbar bleibt es: daß dieser Jean Paul'sche Lehrsatz auf mich durchaus nicht passen will; denn auch ich habe recht viel zu hoffen und kann doch nicht vergnügt dabei sein; im Gegentheil, ich bin gleichsam verdrießlich und ärgere mich, wenn ich fröhliche Gesichter sehe. So geht es mit der romantischen Logik; sie ist wie eine Seifenblase, man darf nur darin tippen, so zerplatzt sie.

Ich bin seit vier Tagen mit keinem Tritt aus dem Hause gewesen, den Brunnengang abgerechnet, und da habe ich absichtlich die Stunde von fünf bis sechs gewählt, wo Rosinchen noch schläft und ich nicht schlafen kann. Bis gestern hat sie's ausgehalten, aber da brach das Unwetterchen los und sie fragte mich: ob sie eine Gefangene oder meine Frau sei? und ob sie mir darum die schönsten Schätze und Blüthen ihrer Jugend geopfert habe, daß ich die lammfrommsten ihrer Freuden wie ein heißiger Behrwolf würgen sollte? — Ob zwar mir von den großen Opfern eben nicht viel bewußt war, konnte ich ihr doch eben so wenig etwas entgegenstellen, weil der Begriff von Freude relativ ist und auf Meinungen beruht, diese aber höchstens in Glaubenssachen dem

freien Willen des Menschen als Fußschemel dienen. — Mein Schweigen hatte Rosinchen dreist gemacht; sie behauptete: sie hätte in ihrer Eltern Hause ein ganz anderes Leben geführt als jetzt, ja das ganze Amt, bis auf den letzten Kornmesser, hätte, so zu sagen, nach ihrer Pfeife tanzen müssen; und wenn sie das vorher gewußt, daß ich sie gleichsam wie eine Indianerin behandeln würde, hätte sie mich gar nicht geheirathet, und wenn das so fort ginge, so wüßte sie schon, was sie thun würde. — Man kommt mit ihr nicht aus, denn sie hat auch nicht eine Idee von Logik, wie schon oft gesagt. Ueberhaupt ist es um den Ehestand eine böse Sache; er hat weder Theorien noch haltbare Prämissen oder höchstens falsche, und doch so manche Konsequenzen, so manches Reelle, das keine Hypothesen duldet. Und nun vollends ein so verzogenes Mädchen wie Rosinchen, und ein Mann wie ich, der von kleinauf an schulgerechte Theorien gewöhnt und in der praktischen Erfahrung ein Lehrling ist.

### VII.

Um Rosinchen wieder gut zu machen, erbot ich mich zu einem Spaziergange. Diesmal war mein Kalkül richtig, denn die Wolken auf ihrer Stirn waren wie durch einen Zauberschlag verschwunden. Wir gingen in dem Park einen Fußsteig, welcher der Dohnenstrich genannt wird, und befanden uns, ohne daß ich es eigentlich wollte, am Brunnen. — Es waren Fremde angekommen, die ich aber nicht kannte. Auch ein Tyroler Hausirer hatte sich etablirt und eine sogenannte Glücksbude aufgeschlagen. Ehe ich es mir dachte, war Rosinchen hinzu getreten; ich mahnte sie leise an meinen und ihren Stand, nannte das Spiel um Gewinnst einen gottmißfälligen Zeitvertreib, predigte aber wie gewöhnlich tauben Ohren und das Fatum hatte wieder einen Poffenstreich vor.

An jenem verhängnißvollen Abend handhabte mein Rosinchen das Becherchen des Tyroler Glücksbudners mit einer Geläufigkeit, die mich innerlich schaudern machte. — „Sechszehn!“ sagte Rosinchen und wollte nach einer silbernen Nadelbüchse greifen; da erscholl hinter mir eine bekannte Stimme: „Sechszehn mit!“ Ich sehe mich um und denke in die Erde zu sinken — der Offizier steht leibhaftig da und ruft mir ganz lustig und guter Dinge zu: „I guten Abend, Pastoribus, morgen sollen Sie mir erzählen, wie Ihnen das Bad bekommt; jetzt aber lassen Sie mich heran, denn ich bin am Wurf!“ — Rosinchen gewann die Na-

belbüchse, drehte sie mit erhobenem Finger mir vor der Nase herum und sagte fröhlich: „Sieh einmal, Anastasius, wie niedlich, und gar nicht theuer!“ — Mir war so unheimlich dabei zu Muthe, daß ich Kopfschmerz empfand und nach Hause zu gehen verlangte. Rosinchen sah mich erst finster, dann freundlich und dann wieder finster an. Endlich zog sie mich auf die Seite und sagte schalkhaft: „Du wolltest heute einen Kuss haben, mein Taschen, ich gebe Dir zwei, aber bleibe noch hier!“ — Was sollte ich machen? Nach einer flüchtigen Ueberlegung nahm ich die Küsse und blieb. — Aber von nun an muß ich noch viel mehr aufpassen, denn daß allerlei Umtriebe obwalten, wird immer klarer.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Naturwissenschaft im Jahre 1857.

(Schluß.)

Wir fahren fort, die Notizen des Herrn Babinet zu reproduzieren. — Das elektrische Tau von Frankreich nach Algier ist glücklich gelegt; der meteorologische Bericht kommt jeden Tag aus Algerien nach dem Observatorium von Paris. Das englische Tau ist von Sardinien nach Malta bis Korfu gelegt, von wo es nach Kreta, dann weiter nach Alexandrien u. s. w. bis Bombay fortgeführt werden soll.

Diese unterseeischen Verbindungen sind darum von der höchsten Wichtigkeit, weil man hierdurch darauf hingeführt worden ist, die Chorographie des Meeresbodens näher kennen zu lernen und die unterseeischen Bodenprofile graphisch darzustellen. Ferner ist es hierdurch möglich gemacht, die Längen ebenso genau zu bestimmen, wie sonst die Breiten. So ist London jüngst mit Paris, Brüssel und Berlin verbunden worden, so daß die Breiten verschiedener Punkte innerhalb dieser Linien bald genau bestimmt sein werden. Zur Kenntniß der Gestalt der Erdfugel werden die Parallelen von Bordeaux und Brest bis nach Asien verlängert werden. Dies war der Zweck der neulichen Reise des kaiserlichen russischen Astronomen Herrn Struve, der dieses Jahr eine Messung der Erde beendet hat, die von der Donaumündung bis zum Nordkap geht, und zwar nach einem Maßstabe, der Alles hinter sich läßt, was bisher in Frankreich, und später von den Engländern in Indien, geleistet worden ist.

Die Vereinigten Staaten arbeiten unter der Direktion des Herrn Bache, eines Urenkels von Franklin, an einer Küsten-Aufnahme ihres ungeheuren Gebietes. Auch ist eine magnetische Karte von großem Verdienste erschienen.

Mit großem Lobe werden hierauf die geographischen Arbeiten in Deutschland, namentlich die des geographischen Instituts von Justus Berthes in Gotha, erwähnt, deren Karten vor Allem gebührend erhoben werden. Leider versteht der Herr Berichtstatter nach eigenem Geständniß nichts vom Deutschen: Mais qui peut tout savoir! „Die schönen Karten. . . sprechen glücklicherweise von selbst und bedürfen keiner Uebersetzung.“

Der englische General Sabine, bekannt durch seine großen Arbeiten über den Erdmagnetismus, fährt fort mit seinen Veröffentlichungen, die zuletzt die zu Toronto gemachten Beobachtun-

gen enthalten. Er arbeitet im Auftrage der englischen Regierung. — Ihm zufolge besitzt der Mond keinen eigenen Magnetismus, sondern zeigt sich nur durch den Einfluß der Erde magnetisirt. Ist dies der Grund, weshalb uns der Mond beständig nur die eine Seite zuwendet?

Warren de La Rue, ein englischer Astronom, wohl bekannt durch seine herrlichen astronomischen Zeichnungen, hat dieses Jahr die Photographie auf die Darstellung und Messung der Himmelskörper angewandt. Der Mond, Jupiter, die Sterne haben ihr Portrait gegeben, und ebenso hat man ein Bild der Jupiterwolken erhalten, das ebenso schön und ohne Zweifel noch genauer ist, als diejenigen, welche Leverrier neulich der Akademie der Wissenschaften vorgelegt hat. Sie sind von Herrn Chacornac aufgenommen worden. Auch Herr Bond, vom amerikanischen Observatorium zu Cambridge bei Boston, hat seine astronomisch-photographischen Arbeiten fortgesetzt, die er 1852 mit der ersten Aufnahme des Mondes begonnen hatte.

Herr Lassell aus Liverpool hat vor einigen Jahren seine Teleskope aus dem englischen Nebel nach Malta übergesteuert und 1857 das Gerüst und den Spiegel eines Riesenteleskopes aufgestellt, welches mit dem von Lord Rosse wetteifern wird. Es wird vier englische Fuß im Durchmesser haben, wie das große Teleskop von Wilhelm Herschel zu Slough.

Foucault hat durch ein besonderes Verfahren die alten massiven Spiegel auf ein sehr bequemes Gewicht heruntergebracht und zugleich ihre Beschaffenheit vervollkommenet, während die Engländer eine elektromagnetische Uhr erfunden haben, um die Zeitdauer des Durchgangs der Gestirne durch das Gesichtsfeld zu messen. Während früher der beobachtende Astronom ängstlich auf die Schläge der Uhr horchen mußte, läßt ihn die neue Einrichtung seine Aufmerksamkeit ganz ungetheilt der Beobachtung zuwenden, indem im Augenblick des Durchganges ein elektrischer Strom den Augenblick der Beobachtung auf ein sich drehendes Zifferblatt schreibt. Doch wird bemerkt, daß dieser neue Apparat sehr kostspielig und schwer zu regeln sei, sich also praktisch nicht bewähre.

Hierauf erwähnt Herr Babinet die Annales de l'Observatoire de Paris, und namentlich die höchst werthvollen astronomischen Rechnungen von Leverrier, ebenso des Werkes, das die Ergebnisse der wissenschaftlichen Reise des Prinzen Napoleon nach Island vorführt, und der Astronomie populaire, eines posthumen Werkes von Arago, als einer außergewöhnlichen Erscheinung. — Es erscheint davon eine englische Uebersetzung.

Interessante Versuche sind von Daubrée angestellt worden, welche über die Bildung unorganischer Stoffe im Innern des Erdballs bedeutendes Licht zu verbreiten geeignet sind und für die geologische Geschichte desselben neue Anhaltspunkte gewähren. Man hat die Frage aufgeworfen, warum bei den zahlreichen Rissen und Spalten der Erdoberfläche das auf derselben befindliche Wasser nicht in dieselben hineindringt und zum Theil verschwindet. Lalande kam unaufhörlich darauf zurück, daß es im Innern der Erde ungeheure Wasser-Lachen geben müßte, die von dieser Infiltration herrührten. Herr Babinet stellt dies in Abrede und meint, die wahre Ursache des Nichteindringens des Wassers sei

in dem  
solche  
an die  
muß die  
stark zu  
chemisch  
durch die  
Tour in  
ebenso  
hat das  
geologische  
E  
fen in e  
rere W  
durch de  
wandisch  
ferlosen  
nicht ver  
unerwar  
Ne  
erst ein  
jose Der  
erhalten  
beinahe  
Nuz- un  
ungemein  
ber und  
so daß se  
den Platz  
einem W  
3000, w  
(zu Paris  
und seine  
Metalle  
tender.

gegen S

Wi

behörde g

mit Ausn

Die

alt, gebür

Paris in

Jahre, au

Nottingha

straße Nr.

mez, 29

noré, Ho

ster, aus

im Hotel

in dem Centralfeuer zu suchen, welches schon in mäßiger Tiefe solche Hitze verbreitet, daß es diese in Dämpfe verwandelt und an die Oberfläche zurückstößt. Aber in diesen ungeheuren Tiefen muß die Flüssigkeit, durch die schwere darüber lastende Wassersäule stark zusammengebrückt und in hohem Grade erhitzt, ganz neue chemische Eigenschaften annehmen. Zum Theil ist dieses schon durch die älteren Versuche von La Tour und Cagniard de La Tour über die sogenannten elastischen Flüssigkeiten gezeigt worden, ebenso durch die Arbeiten von Herrn v. Sénarmont. Neuerdings hat Daubrée deraetige Versuche mit bestimmter Rücksicht auf die geologische Frage angestellt.

Er verschloß Wasser zugleich mit verschiedenen anderen Stoffen in eiserne Tuben, welche er später stark erhitzte und dies mehrere Wochen lang fortsetzte, um die Wirkungen zu prüfen, welche durch den doppelten Einfluß der Hitze und der chemischen Verwandtschaften hervorgebracht würden, und siehe da, er erhielt wasserlosen Quarz, Augit und Steinkohle in dem Wasser, welches nicht verdunsten konnte. Ebenso hat er noch mehrere andere ganz unerwartete geologische Formationen erhalten.

Ueber das neuentdeckte Metall, das Aluminium, welches zuerst ein deutscher Chemiker, Wöhler, hergestellt, später der Franzose Deville in größeren Massen aus der Thonerde gewonnen, erhalten wir einige weitere Notizen. Man hat gefunden, daß es beinahe alle nützlichen oder glänzenden Eigenschaften der alten Kupf- und Zinnmetalle (man erlaube den Ausdruck) mit einer ungemeinen Leichtigkeit vereinigt. Es ist viermal leichter als Silber und zu allen feineren Arbeiten der Goldschmiedekunst geeignet, so daß seine Verwendung in den Künsten bald einen hervorragenden Platz einnehmen wird. Das Kilogramm Silber entspricht einem Werthe von 200 Fr., das Kilogramm Platina 800, Gold 3000, während man das Alumin jetzt bereits in zwei Laboratorien (zu Paris und Rouen) zu 300 Fr. liefert. Wegen seiner Härte und seiner Leichtigkeit ist das Aluminium klangreicher als alle Metalle und sein Tonumfang bei gleicher Größe weit bedeutender.

### Anklageschrift

gegen Orsini, Rudio, Gomez, Pieri und Bernard

Wir erhalten den Wortlaut der Anklageschrift der Staatsbehörde gegen die Mörder vom 14. Jänner und theilten dieselbe mit Ausnahme einiger unwesentlichen Nebendinge mit.

Die Angeklagten sind: Felix Orsini, Schriftsteller, 39 Jahre alt, gebürtig von Meldola im Kirchenstaate, wohnhaft gewesen zu Paris in der Straße Monthabor Nr. 10; Karl von Rudio, 25 Jahre, aus Belluno, Sprachlehrer, gewöhnlicher Aufenthalt zu Nottingham in England, in letzterer Zeit zu Paris, Montmartrestraße Nr. 110, Hotel de France et de Champagne; Anton Gomez, 29 Jahre, Bedienter aus Neapel, zu Paris Straße St. Honoré, Hotel de Saxe-Coburg; Joseph Andreas Pieri, Sprachmeister, aus Lucca, gewöhnlich zu Birmingham, schließlich zu Paris im Hotel de France et de Champagne; Simon Franz Bernard,

ehemaliger Flottenwundarzt, aus Carcassonne, auf flüchtigem Fuße.

Gegen diese Genannten ergeben sich aus der Untersuchung folgende Anklagen:

Ein neuer Mordanschlag ward gegen das Leben des Kaisers gerichtet. Seine Majestät blieb unverfehrt, aber rings umher fielen zahlreiche Opfer. Nichts zügelt in der That die Wuth der demagogischen Leidenschaften. Pistol und Dolch genügen ihnen nicht mehr. Zu diesen Mordwerkzeugen gesellen sich Maschinen, mit höllischer Kunst erfunden und ausgeführt. Eine Mörderrotte aus der Fremde, zunächst aus England gekommen, dessen großherzige Gastfreundschaft zu fluchwürdigen Absichten benützt ward, hat sich die Aufgabe gestellt, die neuen Zerstörungswerkzeuge gegen den Kaiser zu schleudern. Um seine geheiligte Person zu erreichen, mußte eine erhabene Fürstin, von allen durch ihre Wohlthaten gekannt, geopfert werden; eben so mußte die versammelte Menge ringsumher blindlings getroffen werden. Die Mörder bebten nicht zurück. Aber die Vorsehung wachte für das Heil des Landes. Sie erhielt das so kostbare Leben des Kaisers, sie schützte seine edle Gefährtin in der Gefahr, und endlich gab sie zu, daß die unmittelbaren Vollführer des Mordanschlages sofort ergriffen wurden, um vor dem Richter zur Rechenschaft gezogen zu werden wegen ihres gegen die Größe und das Gedeihen Frankreichs gerichteten Verbrechens, wegen ihres Mordanschlages gegen den Herrscher, welchen Frankreich sich selbst gegeben. (Die Anklageschrift stellt hier den Thatbestand vom 14. Jänner auf, dessen Umstände wir kennen; doch lernen wir daraus zur Berichtigung mancher Angaben, daß drei Geschosse platzten, das erste vor dem kaiserlichen Wagen im letzten Gliede des Reitergeleites, das zweite näher dem Wagen und ein wenig links, das dritte unter dem Wagen selbst. Die Kutsche ward von 76 Bestandtheilen der Geschosse durchlöchert. Ihre Majestäten stiegen erst nach dem dritten Schusse aus. Nach den gerichtlichen, muthmaßlich noch nicht ganz vollständigen Erhebungen wurden 156 Personen niedergeschmettert. Die Aerzte haben 511 Verwundungen angemeldet. Unter den Opfern befanden sich 21 Frauen und 11 Kinder.)

Der Tod oder die Leiden so vieler Opfer rührten von Hohlgeschossen her, die aus der hintersten Reihe des Gedränges auf dem Gangsteig der anderen Seite der Straße Lepelletier vor dem Hause Nr. 21, dem Peristyl der Oper gerade gegenüber, geworfen wurden. So sagt ein Zeuge aus; Gomez, Rudio und selbst Orsini bestätigen die Angabe.

Einige Minuten vor dem Mordanschlage ward Pieri verhaftet. Seine bevorstehende Ankunft zu Paris mit einem Begleiter und seine mörderischen Absichten waren vom französischen Gesandten in Brüssel seit 14 Tagen angemeldet, doch bisher alle Nachforschungen der Polizei vergeblich geblieben. Man darf wohl sagen, daß Hebert, indem er noch im letzten Augenblicke vor der That den so lang Gesuchten verhaftete, wesentlich zur Rettung des Kaisers beitrug. Pieri führte eine Granate, ein Drehpistol mit fünf geladenen und schußfertigen Kammern, ein Dolchmesser, eine englische Banknote von 20 Pfd. St., 375 Fr. französisches Geld in Gold und Silber bei sich. Ein anderes Wurfgeschos, genau so beschaffen, wie das bei Pieri gefundene, ward vom Zeugen Guillaume an der Ecke der Straßen Lepelletier und Rossini im Rinn-

stein beim Gangsteig neben einer Blutspur von etwa zwei Metres Länge aufgefunden. Nicht weit davon ward ein Dreher von sechs Schüssen, geladen und schussfertig, vom Zeugen Quinette gefunden. Der Schaft war blutig.

Vor allem wurden die Häuser der Lepelletierstraße durchsucht. Dort befindet sich der Oper gegenüber die Speisewirtschaft des Broggi. Ein junger Mann, augenscheinlich fremd, hatte sich hinein geflüchtet. Seine Verwirrung, einige Worte unter Thränen, die sich auf seinen Herrn bezogen, machten ihn verdächtig. Man nahm ihn fest. Er heiße Swiney, gab er an, und diene einem Engländer. Noch an demselben Abend ward von einem Kellner Broggi's ein im Saale versteckter Dreher von fünf Schüssen, geladen und bekapselt, entdeckt. Später ergab sich, daß der angebliche Swiney diese Waffe versteckt hatte.

Pieri hatte seine Wohnung im Hotel de France et de Champagne angegeben. Als dort nachgesucht ward, fand man im zweiten Bett des Zimmers halbangekleidet einen jungen Mann, der sich Da Silva nannte und einen Paß auf diesen Namen führte, ausgestellt am 6. Jänner vom portugiesischen Consul zu London und visirt vom französischen Consul. Pieri hatte den Namen seines Zimmergenossen gleichlautend mit dem Paße angegeben. Sich selbst hatte er als Andreas in's Fremdenbuch eingeschrieben. In seinem Nachtsack fand sich ein Paß, unter dem 8. Februar zu Düsseldorf in deutscher Sprache ausgestellt, lautend auf den Namen Joseph Andreas Piercy zur Reise nach England, unter dem 2. Jänner 1858 vom belgischen Consulat zu Birmingham nach Brüssel visirt. Der Name auf dem Paße war gefälscht, wie die nähere Beschichtigung ergab; er hatte ursprünglich Pieri gelautet und war in Piercy umgestaltet worden. In einer versperrten Lade, die mit Gewalt geöffnet ward, lagen: ein kleiner Dolch, ein fünf-schüssiger Dreher, geladen und schussfertig, 270 Francs in Gold. Pieri war nach Angabe des Fremdenbuches und der Leute im Hause am 7. Jänner mit einem gewissen Swiney im Gasthose abgestiegen; am 12. hatte Da Silva die Stelle Swiney's eingenommen. (Schluß folgt.)

#### Mannigfaltiges.

\* Ein schreckliches Unglück hat sich am 12. Feb. in Lemberg ereignet. Am Morgen dieses Tages kehrte die 17jährige Gattin des unlängst erst verheirateten Kaufmanns J., dessen Kampfinmagazin auf der Krakauer Vorstadt, gegenüber einer Zündholzniederlage sich befindet, mit ihrer fünfzehnjährigen Schwester von einer Reise zurück. Bei dem Abladen eines mitgebrachten Fäßchens Kampfin platzte der Reifer, wobei ein Theil des Inhalts zur Erde floss. Ein gerade vorübergehender Landmann wird auf seine Frage, was vergossen worden, von dem einfältigen Hausknecht belehrt, es sei eine, so leicht wie Spiritus brennende Flüssigkeit zu Lampen, worauf letzterer, es ihm klar zu beweisen, ein brennendes Zündholz dem bis zum Hause sich hinziehenden Kampfinstreifen nähert. Eine gewaltige Flamme züngelte sich sofort

bis zum Magazin, das zu retten die herbeieilende unerfahrene junge Frau das Feuer mit den Füßen auszutreten sich bemüht. Im Augenblick stehen alle ihre Kleider in Flammen, fürchterlich verbrannt wurde sie in das Hospital gebracht, wo sie schon in der Nacht starb. Die zur Hilfe herbeieilenden Leute verstopften die Oeffnungen des an 12 Zentner Kampfin enthaltenden Magazins, ohne zu wissen, daß die vor Schrecken ohnmächtig gewordene Schwester der unglücklichen Frau im Laden sei, mit Mist, um auf's schnellste das, zumal wegen der Nähe der Zündholz-Hauptniederlage, einen großen Theil der Stadt fürchterlich bedrohende Feuer zu ersticken, was auch gelang. Aber auch das Mädchen fand man Tags darauf leblos und erstickt, ohne Spuren einer Verbrennung. Der trostlose Kampfin-Fabrikant, der zu spät auf den Schauplatz der Gefahr anlangte und vergebens noch die seine Frau umgebenden Flammen zu löschen versuchte, ist wahnsinnig geworden.

\* Den bekannten französischen Schriftsteller Granier aus Cassagnac haben die französischen Journale in die Acht erklärt. Der Pariser Figaro erklärt Cassagnac's Name werde „öffentlicher Reinlichkeit halber“ nicht mehr in seinen Spalten genannt werden. Diese Erklärung stimmt mit dem von der gesammten Presse ohne Verabredung gefaßten Entschlusse überein, Granier in Acht und Bann des Schweigens zu thun. Das herausfordernde Benehmen Graniers gegen die gesammte Presse hat seinen literarischen Bann herbeigeführt.

\* Am Faschingsdienstag wurde in Klausenburg die Krinoline öffentlich verhöhnt. In den Nachmittagsstunden erschien ein Maskenzug, der aus Reitern zu Pferde, zu Esel und Hudepach aus Wägen und Schlitten bestehend unter Trommelschlag, Trompeten-, Pfeifen- und Klarinettklängen, umschwärmt von einer tobenden Volksmasse, durch die Straßen zog, und seine Opposition gegen die Krinoline dadurch kundgab, daß eine, eine Wiener Höckerin darstellende Figur einen ungeheuren Reifrock auf dem Leibe trug, der nicht nur den ganzen Schlitten überdeckte, sondern gleich einem Hühnerkorbe noch etwa sechs junge Schelme unter sich barg, die eigentlichen Träger der feindseligen Kundgebung, deren lachende Gesichter das Zwerchfell der gaffenden Menge erschütterten.

\* Die alte Moskauer Schule der Slavopilen, welche unter Kaiser Nikolaus eine mehr literarische als politische Opposition gegen die Regierung bildete, benimmt sich feindlich gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft. Ihr Schmolzen geht so weit, daß diese Slavopilen an keiner Festlichkeit in Moskau theilgenommen haben, wobei die Aufhebung der Leibeigenschaft gefeiert wurde. Kürzlich vereinigten sich die Professoren der Universität, die Tageschriftsteller und alle bedeutenden Leute, denen die Leibeigenschaft ein Gräuelfest ist, um die Erlasse des Kaisers Alexander wegen Aufhebung der Leibeigenschaft zu feiern. Keiner der Slavopilen war erschienen, aber am Festlokale standen Polizeioffizianten und schrieben jeden Eintretenden auf und allgemein wurde angenommen, daß die „Lichtlöcher“ so werden die Slavopilen in Moskau genannt, das Fest denuncirt und als gefährlich bezeichnet hätten.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlaq in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.